

cherem Takt ihres Amtes als Lehrerin und Erzieherin die der Schule anvertrauten Töchter erfolgreich gewartet“, als 1885 das Ende ihrer Berufstätigkeit kam: Von Lehrerinnen wurde nicht nur ein vorbildlicher, sittenstrenger Lebenswandel erwartet, sie mußten mit ihrer Eheschließung – im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten – aus dem Schuldienst ausscheiden (Lehrerinnenzölibat).

Auch die nächste Hauptlehrerin, Mathilde Bazlen, schied aus diesem Grund schon nach einem Jahr aus dem Schuldienst, sie heiratete den Biberacher Kaufmann Arthur Gutermann.

Neues Bewußtsein

Ihr folgte die letzte und gleichzeitig am längsten amtierende Hauptlehrerin des Biberacher Töchterinstituts: Mathilde Baumann (1862–1928). Mit ihr kam eine neue Frauen- und Lehrerinnengeneration nach Biberach. Aufgewachsen in einer Periode der sich organisierenden deutschen Frauenbewegung, ging sie als Absolventin des 6. Kurses (1879–1881) am höheren Lehrerinnenseminar in Stuttgart mit Selbstbewußtsein und Engagement an die Arbeit. Unter ihrer Leitung wurde das Töchterinstitut zu einem integrierten Teil des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt. Zwei Jahre nach ihrem Amtsantritt erschien ein erster Bericht über eine Schulweihnachtsfeier in der Zeitung. Theateraufführungen, Schulfeiern, Mitwirkung der Schülerinnen bei Ballettaufführungen und tänzerische Gymnastikdarbietungen sorgten in den nächsten Jahren für große Begeisterung und Zustimmung.

Johannes Maurer (1860–1945) – 1897 hatte er als erster akademisch gebildeter Lehrer den Vorstand des Instituts im Nebenamt übernommen – nahm sich zusammen mit M. Baumann die Neuorganisation und den Ausbau des Instituts vor. Zwanzig Jahre nach der Anerkennung der ersten Töchter Schulen als Höhere Mädchenschulen in Württemberg verharnte das Biber-

acher Institut noch in seinem bisher nur einmal reformierten Urzustand; die Gründe lagen im Desinteresse der Stadt. Mit dem Namen „Höhere Mädchenschule“ war ein Anspruch verbunden, der in Biberach noch nicht erfüllt war. In einem langjährigen Kampf konnte gegen die rückständigen Ansichten des Stadtrats und der Öffentlichkeit im Zuge kluger Verhandlungen das Reformwerk durchgesetzt werden: Am 30. August 1901 erhielt die Schule die Anerkennung als Höhere Mädchenschule. Die damit verbundene definitive Anstellung J. Maurers als erstem hauptamtlichen Schulvorstand und ersten Hauptlehrer (für Frauen war dies per Gesetz von 1877 ausgeschlossen worden) brachte für Hauptlehrerin Baumann den Verlust ihrer seit 16 Jahren erarbeiteten Position im Schulleben der Stadt; die Höhere Mädchenschule war ein weiterer Bereich männerbestimmter Zuständigkeit und Dominanz geworden, die den Biberacher Eltern stets so wichtige Arbeit einer Lehrerin mit ihren Töchtern ging zugunsten des männlichen Anspruchs auf dieses Berufsfeld verloren.

Spiegel der Lehrerinnenausbildung

Rückblickend betrachtet ist die Geschichte des Biberacher Töchterinstituts auch ein Abbild des historischen Weges der Lehrerinnenausbildung: Vom Mädcheninstitut in Yverdon und der dort ausgebildeten Fortunée d'Albepierre-Niederer spannt sich der Bogen über das Katharinenstift als Höhere Töchter Schule mit präinstitutionalisierter Lehrerinnenausbildung und -vermittlung und die nun schon in einem Seminar (Buhl) ausgebildete M. Holzboog bis zu den geprüften höheren Lehrerinnen M. Bazlen und M. Baumann, wobei letztere als Kandidatin der Bürgerpartei zur Kreiswahl schon 1905 den ihr vom männlichen Definitionsmonopol gesteckten Handlungsrahmen verläßt und über ihre Arbeit als Lehrerin hinaus politisch tätig wird.

Er rettete das Biberacher Schützenfest über die schwierigste Phase seiner Geschichte hinweg

Otto Fries, der große alte Mann der Schützendirektion

Von Fritz Kolesch, Biberach

Unter vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die das Biberacher Schützenfest vorgebracht und die ihre Kraft dafür geopfert haben, nimmt Otto Fries eine Sonderstellung ein. In einem Alter, da sich andere längst zur Ruhe gesetzt haben, rettete er das Fest über die schwierigste Phase seiner Geschichte hinüber in eine glanzvolle Gegenwart. Hitlerreich und Besatzungszeit waren gleichermaßen bedrohliche Hindernisse für das Kinder- und Heimatfest. Fries hat sie klug und bedächtig genommen.

Gleichzeitig gab er dem Fest eine neue Ausrichtung. Es sollte ein historisches Fest werden, das die Stadtgeschichte exemplarisch darstellt. Dieses Konzept hat

Fries konsequent durchgehalten. Es hat sich als zukunftsfruchtbar erwiesen; ohne diese Neuorientierung könnte das Schützenfest niemals seine heutige Ausstrahlung besitzen.

Aus bescheidenen Anfängen

Otto Fries kam am 9. Februar 1869 in Sersheim bei Bietigheim zur Welt. Er wurde schon früh Vollwaise. Seine Großeltern nahmen ihn nach Biberach, wo er in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs.

Es gibt eine Anekdote aus jener Zeit, die 1953 – kurz vor seinem Tod – in den „Stuttgarter Nachrichten“ veröffentlicht wurde: „Im Jahre 1882 stand auf dem Marktplatz in Biberach unter den Schülern der dama-

ligen Realschule (heutiges Gymnasium) ein 13jähriges Bürschchen, das kurz vorher seine Eltern verloren hatte. Der Junge war kein Biberacher Kind – er war in Sersheim im Oberamt Vaihingen geboren. Er sah traurig und resigniert zu, wie die Schulkameraden von ihren Eltern beschenkt wurden, denn das gehörte schon damals zum Schützenfest. An ihn dachte keiner ... oder doch? Plötzlich griffen von hinten zwei kräftige Hände über seine Schultern, und ehe er recht verstanden hatte, was geschah, hielt er in jeder Hand eine solide Biberacher Schützenwurst! Die Waschfrau seiner Großmutter hatte an Otto Fries gedacht. Als er 1917 nach Biberach zurückkam, jetzt als Lehrer für Mathematik, Turnen und Sport am Gymnasium, da stand bei ihm fest: Was in seiner Macht stand, das Schützenfest für die Kinder in Biberach schöner und reicher zu gestalten, das würde er tun.“

Erzieher und Chorleiter

Otto Fries trat nach dem Besuch des Lehrerseminars in Saugau und nach Ablegung des Lehrerexamens im Jahre 1889 seine erste unständige Stelle in Rechberghausen bei Göppingen an. Wenige Tage vor seinem 20. Geburtstag wurde er vom dortigen Gesangsverein zum Dirigenten gewählt. Er widmete sich mit Feuereifer dieser Aufgabe und erzielte sehr rasch beachtliche Erfolge. Hier zeigt sich schon sehr früh, daß Fries nicht nur ein kunstbegeisterter Mensch mit seltenen pädagogischen Fähigkeiten, sondern daß er auch eine zielbewußte Persönlichkeit war. Auch an seiner zweiten unständigen Lehrerstelle in Geislingen an der Steige dirigierte er wieder einen Gesangsverein.

Seine erste ständige Stelle war Hundersingen bei Herbertingen. Danach kam er für 9 Jahre nach Schramberg, anschließend für 17 Jahre nach Rottweil. In beiden Städten übernahm er die musikalische Leitung eines renommierten Gesangsvereins. Es ist bezeichnend, daß er in beiden Vereinen unvergessen und hoch verehrt blieb über die Jahrzehnte hinweg bis zu seinem Tod.

1917 wurde Otto Fries als Oberlehrer für Leibesübungen, Musik, Mathematik an das Progymnasium und die Realschule Biberach versetzt. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit als Lehrer lag beim Sport. Er besaß eine reiche Erfahrung im Turnunterricht, mit dessen damaligen Formen er nicht einverstanden war. Man darf nicht vergessen, daß Turnen bis zum Ersten Weltkrieg teilweise im Stehkragen stattfand. Die stark gymnastisch ausgerichteten Turnformen des 19. Jahrhunderts genügten ihm nicht. Er führte „Kampfspiele“ in den Unterricht ein, heute würde man wohl sagen Turnspiele oder Wettspiele. Der junge Mensch sollte seinen Körper nicht nur ausbilden und in guter Form erhalten; er sollte auch reichlich Gelegenheit haben, seine Kraft und seine Gewandtheit anzuwenden. So wurde Fries bahnbrechend für die heutigen Formen des Turnunterrichts. In ihm steckte ein großer Erzieher, der seine Schüler für den Lebenskampf fit machen wollte, wenn sie einst die Schule verlassen würden.

Oberstudiendirektor Dr. Franz Wenk, langjähriger Leiter des Wieland-Gymnasiums, an dessen Vorgängeranstalt Fries gewirkt hatte, hat am Grabe seines einstigen Kollegen bei einer Gedenkfeier die „gottbegnadete Erzieherpersönlichkeit“ des Verstorbenen gerühmt und die Gaben, die einen Lehrer dazu machen, genannt: „Es ist die Liebe zur Jugend, das stete Wohlwollen, gepaart mit dem richtigen Maß an Strenge, die nie versiegende Freude an der Arbeit und

am Erfolg der Schüler; Gerechtigkeitssinn, eine vorbildliche Haltung, gründliche Fachkenntnisse und eine solide Allgemeinbildung; vor allen Dingen aber kein nachtragendes Wesen den Schülern gegenüber, was dem guten Lehrer eigen sein muß.“

Otto Fries wurde 1918 zum Reallehrer und 1924 zum Oberreallehrer ernannt. Er hat die von Dr. Wenk aufgezählten Gaben besessen, konnte sie aber nicht nur in der Schule anwenden, sondern auch in jenem Bereich, der ihm ebenso ans Herz gewachsen war wie sein Hauptberuf: Bei der Schulung seiner Sängere.

Sein Ruf als Dirigent war ihm von Schramberg und Rottweil vorausgeeilt. So wagte es der damals sehr kleine „Sängerbund Biberach“, ihn zu verpflichten. Der große Meister und Lehrer hat 1919 die Direktion über eine bescheidene Schar von Sängern übernommen, und bereits zwei Jahre später führte er einen stattlichen Chor von 60 Männern zum Sängere Wettstreit nach Friedrichshafen.

Seine Aktivität beim „Sängerbund“ war ein Wagnis. Der viel größere und traditionsreichere Gesangsverein war in Biberach der „Liederkrantz“. Schon 1828 gegründet, hatte er über Jahrzehnte einen sehr starken Zulauf und genoß großes gesellschaftliches Ansehen.

Chorgesang im 19. und 20. Jahrhundert

An dieser Stelle erscheint es angebracht, einige Bemerkungen zu machen über die Rolle des Chorgesangs im 19. und 20. Jahrhundert. Parallel zu den Befreiungskriegen vom napoleonischen Joch entwickelte sich die deutsche Turnbewegung und die deutsche Sängerbewegung. Es war die Zeit des nationalen Aufschwungs und des politischen Freiheitsdrangs, weg vom Absolutismus, hin zum Verfassungsstaat, zu frühen Formen der Demokratie.

Turnen bedeutete also nicht nur Leibesertüchtigung, Chorgesang war nicht nur musikalische Übung und Erbauung; beides war zugleich ein Bekenntnis zur nationalen Einheit der Deutschen und zur bürgerlichen Freiheit. Die eminente politische Rolle jener Bewegungen ist also unverkennbar.

Anerkannte Dichter und gefeierte Komponisten schrieben Texte und Noten für den Chorgesang. Das Repertoire reichte vom einfachen Volkslied bis zum anspruchsvollen Kunstgesang. Die Entwicklung der Eisenbahn eröffnete die Möglichkeit, auch große Strecken rasch und billig zu überwinden. Man fuhr zu Gausängerfesten, zu schwäbischen Sängerefesten, schließlich sogar zu deutschen Sängerefesten. Ein Sängere Wettstreit nach dem anderen wurde ausgetragen. Dabei wurde nicht nur der Ehrgeiz der einzelnen Chöre angestachelt, auch politische Ideen wurden auf direktem Wege transportiert.

Für den heutigen Geschmack tönt es ein wenig zu stark vom deutschen Wald, vom deutschen Wein, von Mannestreu und Frauenlieb. Aber man darf nicht vergessen, das war der Geist der späten Romantik, der Geist einer tief empfundenen Vaterlandsliebe. Dieser Zeitgeist durchdrang alle, Gesang und Turnen waren wesentliche Lebensinhalte der damaligen Gesellschaft.

Gerade in den kleineren Städten war nahezu das gesamte Bürgertum in den Turnvereinen oder den Liedertafeln, Sängerbänden, Liederkränzen engagiert, oft in beiden gleichzeitig.

In Biberach spielten die Turngemeinde und der Liederkranz eine führende Rolle über rund 150 Jahre. Die TG floriert weiterhin, sogar mehr denn je; der Liederkranz mußte mangels Nachwuchs aufgelöst werden.

Beide Vereine und viele andere dazu waren gleichzeitig auch gesellschaftliche Kristallisationspunkte der Stadt. Bälle von hohem Rang, Fasnetsveranstaltungen, Unterhaltungsabende waren beliebt und gut besucht.

Die Gesangvereine haben sogar das „Dritte Reich“ überstanden, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten. Damals waren Fanfarenklänge und Kampflieder aktueller als Chorgesang; aber die Vereine konnten sich über die Zeiten retten, in den Nachkriegsjahren begann sogar eine neue Blütezeit.

Dann aber setzte eine massive Gegenentwicklung ein, die fast komplett die junge Generation erfaßte: Exotische Klänge aus Nord- und Südamerika schwappten wie eine riesige Welle über die ganze westliche Welt. Zwar hatte es Jazz schon in den zwanziger Jahren gegeben, aber mit der amerikanischen Besatzungsmacht kam die neue Musik nun in ganz massiver Form.

Ferner darf nicht außer acht gelassen werden: Wer früher Musik hören wollte, der mußte entweder in ein Konzert gehen, oder er mußte selbst ein Instrument spielen, selbst singen. Durch die mechanische und elektronische Wiedergabe kann man sich heute zu jeder Zeit und an jedem Ort von Musik berieseln lassen.

Vor diesem Hintergrund muß man es sehen, wie schwer es in den letzten Jahrzehnten die traditionellen Gesangvereine hatten, jungen Sängernachwuchs zu gewinnen. Die Einstellung zu Gesang und Lied haben sich radikal geändert. Allgemein wurde der reine Männerchor aufgegeben, Frauen kamen dazu, es wurde im gemischten Chor gesungen. Man versuchte auch die moderne Richtung der Musik in das Programm aufzunehmen; trotzdem, in den Städten war die Nachwuchsfrage oft unlösbar, während in den Dörfern hier zu Lande die Gesangvereine nach wie vor in voller Blüte stehen.

Neben dem weltlichen Chorgesang nimmt die geistliche Musik eine Sonderstellung ein. Sie wird auch nach wie vor in den Städten gepflegt, in Kirchenchören, Kantoreien und Bach-Ensembles von meist hohem musikalischem Niveau.

Der Sängerbund Biberach erfreut sich nach wie vor eines guten Zulaufs und hat beachtliche Konzerte und Opernaufführungen zu bieten, während sein früherer größerer Mitbewerber schon seit langem nicht mehr existiert. Das ist sicher der Aktivität der heutigen Mitglieder, vor allem aber dem außergewöhnlichen Talent des Chorleiters, Musikdirektor Peter Marx, zu verdanken; aber es dürfte auch eine langfristige Nachwirkung des hohen Ansehens sein, das Otto Fries für den Sängerbund errungen hat.

Vater und Patriarch des Sängerbunds

Fries, 1869 geboren, war durch das 19. Jahrhundert geprägt. Hier hatte er Jugend- und Ausbildungszeit erlebt, seine berufliche und ehrenamtliche Tätigkeit begonnen. Er war deshalb ein Mann des überkommenen konservativen Chorgesangs. Aber er war ein Könner, der immer höchste Qualität anstrebte. Keine Mühe war ihm zu groß, er setzte seine ganze reife Erfahrung ein, um seinen Chor voranzubringen. Er schulte jeden einzelnen Sänger und fragte nie danach, wieviele Stunden er damit zubrachte.

So errang der Sängerbund auf oberschwäbischen Gausängerfesten hohe und höchste Auszeichnungen und arbeitete sich bis zum „erschwertem Kunstgesang“ empor. Von 1929 bis 1946 war Otto Fries Gauchormeister. Als der 77jährige dieses Amt nieder-

legte, wurde er verdienstermaßen zum Ehrengauchormeister ernannt.

Darüber hinaus zeichnete sich Otto Fries durch väterliche Freundschaft zu seinen Sängern aus. Auch in den allgemeinen Dingen des Lebens ist er ihnen zum Helfer und Berater geworden. Sie dankten es ihm durch Treue und Anhänglichkeit. Bei seinen Sängern trug ihm diese kameradschaftliche Verbundenheit den Ehrentitel „Vater Fries“ ein.

Auch Kommunalpolitiker

Otto Fries engagierte sich auch in der Kommunalpolitik. Von 1924 bis 1934 gehörte er dem Gemeinderat in der Zentrumsparlei an. 1929 bis 1933 war er gleichzeitig stellvertretender Bürgermeister. Dabei setzte er sich nachdrücklich für die Errichtung von Sportanlagen ein. So war ihm der Bau des Fußballplatzes „Lindele“ ein besonderes Anliegen. Auch den Ausbau der Schulen und der Schulformen betrieb er energisch.

Auf einen so aktiven Mann wurde natürlich auch die Schützendirektion aufmerksam. Bereits 1921 wurde er in das Gremium berufen – ein Glücksfall für das Biberacher Schützenfest. Alsbald übertrug man ihm das Amt des Schriftführers, und das blieb er ununterbrochen bis 1946. In der Schützendirektion gab es damals weder eine Satzung noch eine Geschäftsordnung. Alles war kraft alten Herkommens geregelt. Der Schriftführer fungierte damals als Stellvertreter des Vorsitzenden. Die Protokolle wurden bis Anfang der 50er Jahre nicht auf Einzelbogen mit der Maschine geschrieben. Die Niederschriften wurden vielmehr von Hand in ein dickes Protokollbuch eingetragen, das über Jahrzehnte die wichtigsten Ereignisse und Beschlüsse der Schützendirektion festhält.

Fries hat dieses Buch mit seiner schönen klaren altdeutschen Handschrift geführt, hat dort auch wichtige Presseauschnitte eingeklebt. Er hielt nicht nur die Besprechungspunkte der Sitzungen und die Beschlüsse fest, sondern übte auch Kritik am Verlauf des Festes. Sehr interessant für den heutigen Leser sind seine Gedanken, wie das Fest in Zukunft aussehen müsse. Fries war ein schlauer Fuchs und sorgte dafür, daß das Protokoll mit seinen eigenen Absichten übereinstimmte.

Bis einschließlich 1932 ging bei der Schützendirektion alles einigermaßen gut. Nach der schrecklichen Inflationszeit entwickelte sich wieder ein bescheidener Wohlstand. Dann aber brachte die Weltwirtschaftskrise Arbeitslosigkeit und Firmenzusammenbrüche, auch in Biberach.

In dieser schlimmen Zeit übernahm Otto Fries den Vorsitz; zunächst von 1931 bis 1933, dann wieder von 1936 über den ganzen Krieg hinweg bis 1954.

Der Vorsitzende, der die Weichen stellt

Die Stellung eines Vorsitzenden war in der Schützendirektion gar nicht so alt. Im ganzen 19. Jahrhundert hatte es einen solchen nicht gegeben. Das Gremium war klein, es war ein Kollegium von Gleichberechtigten.

Der Bäckermeister Jakob Wanner (Bretschenbäck), seit 1897 Mitglied der Schützendirektion, wurde 1907 zum Vorsitzenden gewählt. Er blieb es bis 1928 und wurde dann als Ehrenvorsitzender verabschiedet. Sein Nachfolger wurde Glasermeister Fritz Montag, ebenfalls ein sehr verdienstvolles Mitglied der Schützendirektion seit 1908. Montag war ein kluger und weit-



Die Schützendirektion 1923: Rob. Werner, Jul. Baur, Jak. Wanner, Ad. Kuhn, Jos. Hepp, Fritz Mayer (sitzend v. l. n. r.); Otto Graf, Fritz Montag, Otto Fries, Jos. Bendel, Herm. Dieterich, Math. Rupf (stehend v. l. n. r.).

blickender Mann, aber von cholericem Temperament.

Im Protokoll vom 4. Februar 1931 heißt es: „Die Schützendirektoren Montag und Baur sind infolge starker geschäftlicher Inanspruchnahme ausgetreten. Beratung über geeigneten Ersatz. Bis jetzt kein Ergebnis. Daher ist Oberreallehrer Fries genötigt, bis auf weiteres den Vorsitz zu behalten.“ Von Fries selbst unterschrieben. In der Zeit von 1931 bis 1933 wird in den Niederschriften Fries teilweise als Vorsitzender, teilweise als stellvertretender Vorsitzender bezeichnet. Im Protokoll vom 24. April 1933 ist vermerkt: „Auf Vorschlag des stellvertretenden Vorsitzenden Fries wird Otto Gerster einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.“ Fries war von 1931 bis 1933 tatsächlich der amtierende Vorsitzende.

1934 müssen Vertreter der Parteiorganisationen der NSDAP in die Schützendirektion zugewählt werden: Föhlich (Kampfbund), Otto Müller (Hitlerjugend), etwas später Heinrich Gröner (SA). Föhlich ist nie zu einer Sitzung der Schützendirektion erschienen und konnte nach einiger Zeit wieder gestrichen werden. Heinrich Gröner war nur ein Jahr lang dabei und schied dann ebenfalls wieder aus. Otto Müller hatte 1933 die TG-Jugend mit ihrer Schalmeienkapelle in die Hitlerjugend überführt und war deswegen Hitlerjugendführer geworden. Im Gegensatz zu den anderen beiden, war er ein konservativ-biberacherisch denkender Schützendirektor. Er betreute die Schützentrömler und arbeitete intensiv auf der Schützenbühne mit. 1934 war der damalige Gebietsführer Wacha beim Schützenfest und sprach nachher zu den HJ-Führern etwa so: „Ihr müßt dieses Schützenfest für Euch erobern, nächstes Jahr will ich hier ein braunes Schützenfest sehen.“ Als er wegfuhr, sagte Otto

Müller: „Lannt'en no schwätza, Schütza bleibt Schütza.“ Dieses Beispiel zeigt, daß auch bei den damaligen Partei- und Jugendführern unterschiedliche Nuancen denkbar waren.

Am 11. November 1936 tritt Otto Gerster als Vorsitzender zurück und erklärt seinen Austritt aus der Schützendirektion. Eine Begründung dafür ist nur mündlich überliefert. Otto Gerster hatte am Wirtshaus eine sehr despektierliche Bemerkung über den Kreisleiter Ernst-Norbert Müller und über dessen Frau gemacht. Wenn Otto Gerster so etwas äußerte, dann war das immer sehr laut und sehr schwäbisch. Damit war er für die Stellung eines Vorsitzenden unter den damaligen Umständen untragbar geworden.

Verleger Hermann Diederich und Stadtbaurat Mathäus Rupf werden als nicht mehr tragbar erklärt. Albert Hirschmann, Inhaber eines Butter- und Käsegeschäfts, erklärt am 1. März 1937 seinen Austritt. Es folgt ein Mitgliederverzeichnis der Schützendirektion vom 1. März 1937: Fries Otto, Vorsitzender und Schriftführer.

Hinter diesen dürren Worten aus dem Protokollbuch verbergen sich gewaltige Umwälzungen innerhalb der Direktion. Einflußnahme von außen, Druck der Partei, möglicherweise auch interne Auseinandersetzungen, wir wissen es nicht genau, wir können nur Rückschlüsse ziehen. Zeiteugen leben leider nicht mehr.

Otto Fries war nun erneut als erster Mann der Schützendirektion installiert und er blieb es unangefochten über die schlimmsten Jahre hinweg.

Wie schon erwähnt, Fries war 10 Jahre lang Mitglied des Stadtrates gewesen als Angehöriger der Zentrumspartei. Er war überzeugter Katholik und ist niemals der NSDAP beigetreten. Ähnliches galt für die Herren Diederich und Rupf, die aus der Schützendi-

reaktion ausgeschlossen wurden. Warum wurde Otto Fries toleriert? Man darf nicht vergessen, Fries war damals schon mehrere Jahre pensioniert. Er war schon so alt, daß man ihn gewähren ließ, für jüngere Zeitgenossen galten sicher strengere Maßstäbe. Außerdem hatte Fries ein kleines Zugeständnis gemacht: Er war dem NS-Lehrerbund beigetreten. Vielleicht war er deshalb aus der Schußlinie. Ich sehe darüber hinaus einen sehr wichtigen Grund: Fries war kein Ultramontaner, sondern ein deutscher Patriot, im besten Sinn ein „Deutschnationaler“. Obwohl das nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte, es verbesserte seine Chancen bei den herrschenden Kreisen. Darüber hinaus besaß Fries ein beachtliches diplomatisches Geschick, das ihm sicher über manche schwierige Situation hinweghalf.

Eben in jene Zeit der Vorstandschaft von Otto Fries, in die letzten Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, fiel eine hoch bedeutsame Entwicklung, die von Fries selbst in die Wege geleitet wurde und die den Kurs des Festes für den Rest des 20. Jahrhunderts bestimmt hat.

Schon Ende 1936 schreibt Fries in einer „Bemerkung zum Festzug“ in das Protokollbuch: „In den Festzug gehört mehr Handlung. Die drei ländlichen Gruppen *haben* Handlung. Es sind drei ländliche Charaktergruppen. Diesen gehören städtische Gruppen gegenübergestellt aus Gewerbe und Handel aus früherer Zeit, z. B. Weberei. Also Zweiteilung des Festzugs in Heimat und historische Gruppen (1.) und in Märchengruppen (2.) So wie der Festzug heute ist, ist er ein Korso, aber kein reiner.“

Den Historischen Festzug im Visier

In dieser Bemerkung ist der Grundgedanke von Fries bereits festgelegt. Er hat aus einem Blumen- und Fahnenkorso eine historische Schau der Stadtgeschichte gemacht, und er hat außerdem die Trennung der Festzüge in einen Historischen und in einen Bunten Festzug vorausgeahnt.

Hier darf noch eingefügt werden, daß Fries nicht nur auf die Richtung zum historischen Fest hinwies, er gab zugleich eine Herkunftsbedeutung ab: „Das Fest hat mit Schießen nichts zu tun, es ist ein Schutzfest, im 30jährigen Krieg als Dankfest oder als Schutzfest gegen die Pest entstanden.“ Dieser Satz ist von ihm immer und immer wiederholt worden, um nicht mit den Schützenfesten der Rheinländer und der Norddeutschen verglichen zu werden. Das „mit Schießen nichts zu tun“ war ihm, nachher auch der politischen Tendenz der Nachkriegsjahre folgend, außerordentlich wichtig.

Die Frage sei erlaubt: War Fries der alleinige Erfinder der historischen Ausrichtung der Kinder- und Heimatfeste? Das war er sicher nicht, der Gedanke lag in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg und erst recht danach in der Luft. Fries hat sich auch von der Landshuter Fürstenhochzeit anregen lassen. Landshut ist erst 1912 entstanden und war von allem Anfang an ein historisches Fest, nahezu ausschließlich von Erwachsenen dargestellt. Fries war mit Sicherheit einer der Allerersten, die diesen Trend zur Darstellung der Stadtgeschichte erspürt haben, vergleichbare Feste haben diese Umgestaltung ihrer Festzüge erst Jahre später vollzogen. Unterstützt wurde Otto Fries in seinen Absichten nachdrücklich von seinem Festzugsleiter Julius Mühlshlegel.

Nachdem Fries den Gedanken des historischen Festes einmal gefaßt hatte, ging er auch alsbald an dessen Verwirklichung. Die Schwedengruppe wurde

in Angriff genommen. Die Anregung dazu hatte man bei einer Studienfahrt nach Dinkelsbühl bekommen.

Kunstmaler Julius Schmid wurde nach Nürnberg abgeordnet und saß wochenlang im Germanischen National-Museum, um die Originale abzuzeichnen. Es wird berichtet, daß alle diese Originale in den Bombennächten des Krieges verbrannt seien. Als das Germanische National-Museum nach dem Krieg wieder hergestellt wurde, seien dort Kopien nach Julius Schmid's Zeichnungen gefertigt worden.

Schon 1938 sollte diese großartige Gruppe im Festzug auftreten; doch das Fest wurde verboten mit Ausnahme des Schützentheaters, weil damals die Maul- und Klauenseuche umging.

1939, beim letzten Schützenfest vor dem 2. Weltkrieg, war aber dann die Premiere der Schwedengruppe, die bis heute eine der wichtigsten und eindrucksvollsten Gruppen des Festzugs geblieben ist; und mit dem Schwedenlager auf dem Gigelberg wurde auch der Grundstein gelegt für das heute so wichtige Lagerleben.

Dieses letzte Schützenfest vor dem 2. Weltkrieg war noch ein glanzvolles Ereignis. Die Kinder genossen es unbefangene, viele Erwachsene mit bangen Erwartungen, denn jeder Vernünftige konnte erkennen, daß die Entwicklung in Krieg und Katastrophe führte.

Kriegseinsatz in der Schule

Oberreallehrer Fries wurde schon zu Beginn des Krieges, der wenige Wochen nach dem Schützenfest 1939 mit dem Polenfeldzug begann, als Sportlehrer für die Oberschule für Jungen kriegsdienstverpflichtet. Damals kam ich gerade aufs Gymnasium und habe daher diese Tätigkeit des alten Herrn bis weit nach seiner Pensionierung persönlich erlebt.

Von 1939 bis Ende 1944 dauerte dieser Einsatz von Fries, der damals ein Alter von 70 bis 75 Jahren hatte. Für ihn war das keine Frage, sein Pflichtbewußtsein schrieb ihm diesen Einsatz für die junge Generation vor. So gut wie alle jüngeren Lehrer waren eingezogen, nur ein einziger, der sich vor dem Krieg durch besondere Härte hervorgetan hatte (hart wie Kruppstahl), war nun angeblich krank und unterrichtete Erdkunde. Der Sportunterricht fand in der Gigelberg-Turnhalle statt, Geräteturnen an Reck, Bock, Barren und Schwebebalken sowie Bodenturnen waren Fries besonders wichtig. Herrschte schönes Wetter, dann gab es im Freien Leichtathletik (Hoch- und Weitsprung, Ballweitwurf, 100-m-Lauf); schließlich kamen seine geliebten „Kampfspiele“, von denen mir Schleuderball besonders in Erinnerung geblieben ist.

Es läßt sich denken, daß dieser Sportunterricht für uns Schüler nicht mehr gerade eine Offenbarung war. Fries war einfach zu alt, um selbst noch eine Übung vorzumachen oder uns etwas Neues zu zeigen. Trotzdem führte er die Aufsicht noch mit großer Energie, notfalls auch unter Einsatz von Ohrfeigen und Rohrstock; was ihm übrigens niemand nachtrug, weil das damals noch weitgehend üblich war.

Einmal versuchten wir, ihm ein Schnippchen zu schlagen und einen kleinen Betrug zu inszenieren; eine typische Schülerdummheit, sonst nichts. Beim 100-m-Lauf stand er mit 2 Stoppuhren am Ende der Bahn. Ein Starter war nicht vorhanden. Fries konnte nicht übersehen, ob wir korrekt hinter der Startlinie waren. Wir rückten also in die Bahn hinein und hatten daher Ergebnisse, die denen der Olympiasieger ganz nahe kamen. Das mußte er natürlich merken und sein Zorn kannte keine Grenzen.



Kinderfest 1946: Oben Weberwagen, unten Volksbelustigungen.



Von der ganzen Klasse zitierte er nun ausgerechnet mich in sein winziges Lehrerzimmer. Dort haute er mir zunächst zwei saftige Ohrfeigen herunter, dann hielt er mir eine Standpauke, die folgendermaßen endete: „Dein Vater ist so ein rechtschaffener Mann und Du bist so ein Lump.“ Das ist sitzengeblieben, das weiß ich heute nach 52 Jahren noch ganz genau. Sehr erstaunt war ich daher, als mich Fries 10 Jahre nach diesem Vorfall in die Schützendirektion holte.

Das Wirken in der Zeitwende

Fries hatte auch während des Krieges ein waches Auge auf die Bestände des Schützenfestes. Die Schützenbühne mußte aus Luftschutzgründen geräumt werden. Ein Teil der Requisiten kam in die Riedmühle, wertvolle Dinge ins alte Rathaus. Trotzdem wurde beim Umsturz manches geplündert. Am schlimmsten war es beim Schützentheater, dessen Requisiten im Stadttheater verblieben. Bei Kriegsende wurde dort mehrfach eingebrochen und vieles entwendet, anderes durch Vandalismus zerstört.

Schon wenige Monate nach dem Sturz des Naziregimes und dem Beginn der Besatzungszeit versuchte die Schützendirektion, das Schützenfest wieder in Gang zu bringen. Im Protokollbuch heißt es: „In der Bevölkerung gedachte man in stiller Wehmut des geliebten Schützenfestes und der Ruf nach einer Neuerstehung wurde immer dringender. Die Schützendirektion faßte in einer Sitzung am 29. Dezember 1945 den Beschluß, zunächst im Jahre 1946 das Schützentheater ins Leben zu rufen.“

Fries versuchte zusammen mit Bürgermeister Leger in geduldigen Verhandlungen mit den Franzosen, die Genehmigung der Militärregierung zu erreichen. Am 24. April 1946 wurde vom Überwachungsamt für das Unterrichtswesen und schöne Künste, Oberleutnant Ritzenthaler, schließlich die Zustimmung erteilt, nicht nur für das Schützentheater, sondern für das gesamte Schützenfest.

Es galten jedoch Einschränkungen: Der Name war „Biberacher Kinderfest“ und „Biberacher Kindertheater“. Die Bezeichnung „Schützen“ war dem Gouvernement zu militaristisch. Im 4. Bild von „Peterchens Mondfahrt“ mußten die Zinnsoldaten wegfallen, aus demselben Grund. Natürlich war auch das Böllerschießen verboten. Die Schützentrömler und die Gymnasiums-Trommler hatten mit dem Üben begonnen. Das Trommeln wurde aber dann doch kurzfristig verboten, während es zur selben Zeit im benachbarten Saugau erlaubt war.

Die „Kleine Schützenmusik“ konnte erst ab 1947 wieder auftreten, aber das hatte wohl eher seine Gründe in der kurzen Ausbildungszeit und in fehlenden Instrumenten.

Als Leiter des Kindertheaters zeichnete der Vorsitzende Otto Fries, obwohl in Wirklichkeit Emma und Willy Witzgall Inszenierung und Bühnenbild bewerkstelligten, während Friedrich Buttschardt und Gustav Müller die musikalische Leitung innehatten. Es durfte niemand in verantwortlicher Stellung tätig sein, der auch nur pro forma mit der NSDAP zu tun hatte. Wenig später wurde dann Heribert Fliegau zum Theaterleiter eingesetzt.

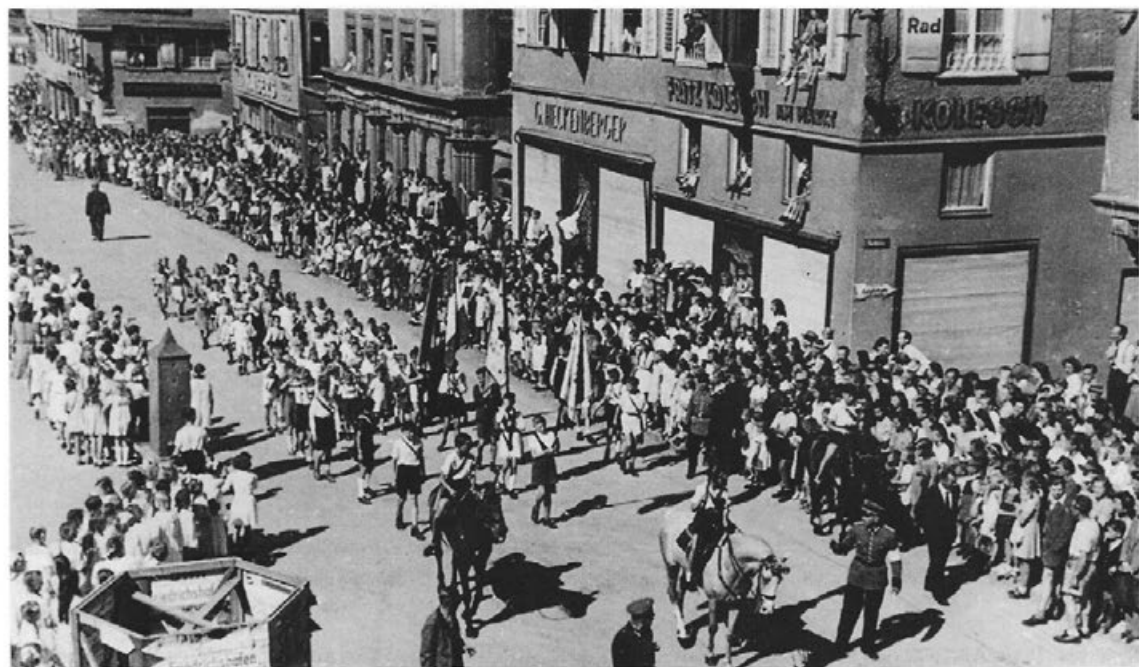
Schützenfeste der Nachkriegszeit

Das Schützenfest 1946 war ein äußerst bescheidenes Fest. Am Schützensonntag fanden die Heimattunde und der Fahnenzug statt. Am Montag gab es den traditionellen Festgottesdienst, diesmal in ökumenischer Form. Das Hauptereignis war der Festzug, jedoch auf sehr verkürzten Wegen. Es gab drei Theaterwagen, die ländlichen Gruppen aus Bergerhausen, Ribegg und Mittelbiberach, dazu als Neuheit den Weberwagen und die Webergruppe mit einem aus Wurzach geliehenen Webstuhl. Fritz Kolesch sen. hatte sich als neuer Schützendirektor zusammen mit Emil Pfeffer um eine Volkstrachtengruppe bemüht, die zum kleineren Teil aus Beständen der Schützendirektion, zum großen Teil aus geliehenen Exemplaren aus Privatbesitz bestand. Die allermeisten Kinder waren in Zivil, hatten festliche Kleidung an, soweit vorhanden. Sie trugen Blumen, die kleinen Mädchen Kränze im Haar. Dazu wirkten verschiedene Musikkapellen aus der ländlichen Umgebung mit.

Die Schwedengruppe konnte selbstverständlich nicht teilnehmen, mit Kanone, Musketen und Speießen war sie viel zu militärisch. Hinter einer Holzbeige war sie sicher verstaubt.

Es war also ganz überwiegend ein Kinderfest. Auf dem Marktplatz marschierte der Zug auf, alles sang gerührt: „Rund um mich her“. Das Festlied wurde dann auf dem Gigelberg noch einmal wiederholt.

Dann aber fand auf dem Berg ein zweites Ereignis statt, das von ganz großer Bedeutung war: Jedes von den 2100 Kindern bekam eine Wurst, 2 Wasserwecken und eine Limonade. Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, welch großartige Sache das war. Die Kinder hatten Hunger, deswegen ging es an den Ausgabestellen nicht sehr geordnet her, sondern es herrschte großes Gedränge. Übrigens bekamen auch die Lehrer



Kinderfest 1946: Gegenzug auf dem Marktplatz.

Wurst und Wecken, und sie verschlangen sie genauso gierig wie die Jugendlichen.

Noch eine Mitteilung zum Hintergrund: Die Besatzungsmacht hatte die Sonderschlachtung eines Ochsen genehmigt. Die Verantwortlichen haben aber vorsichtshalber gleich drei Stück geschlachtet, damit es ganz sicher reichen würde.

Im weiteren Verlauf des Montags fanden die üblichen Kinderspiele (Volksbelustigungen) statt, außerdem war ein bescheidener Vergnügungspark vorhanden. Darüber hinaus kam aber Otto Fries' alte Liebe zum Gesang wieder zum Tragen. Volks- und Oberschulen hatten mehrstimmige Chöre eingeübt, meist allgemein bekannte Volkslieder, und die wurden nun vorgetragen. Es waren Massenchöre mit 200 bis 300 singenden Jugendlichen. Wir hatten sie im Musikunterricht eingeübt, es hätte sich niemand getraut, hier etwa nicht teilzunehmen. In einer Zeit, in der es nahezu nichts zu kaufen und zu konsumieren gab, gestaltete man ein Fest mit eigenen Kräften und Mitteln, und vielleicht war es gerade deswegen schön.

Mit dem einen Haupttag, Schützenmontag, war das Fest eigentlich schon zu Ende. An Bauernschützen gab es ein Fußballspiel auf dem Gigelberg, außerdem waren nochmals die Volksbelustigungen und der Vergnügungspark geöffnet. Die Erwachsenen saßen in den Biergärten, wo es jedoch nur Limonade und ein äußerst dünnes, „läbbriges“ Bier gab.

Worin lag nun die Bedeutung des ersten Schützenfestes nach dem Krieg?

1. Die absolute Gewalt über alles, was damals geschah, besaß die Besatzungsmacht, die Militärregierung. Die Franzosen standen dieser Unternehmung eines Volksfestes mit äußerstem Mißtrauen gegenüber. Es war ja immerhin eine Massenveranstaltung; wer weiß welche finsternen Untergrund-Organisationen hierbei den Kopf aus der Erde strecken würden? So ist es kein Witz, am Hauptfesttag waren in der Wieland-

straße und anderen Nebenstraßen Panzerwagen postiert, um gegebenenfalls bei einem Volksaufstand sofort eingreifen zu können.

Vorbehalte und Mißtrauen wurden durch die Tatsachen widerlegt. Im Gegenteil, die Franzosen waren durch die kindliche Freude selbst gerührt. Sie äußerten sich lobend über den Festzug und über das Schützentheater, sie waren sehr angetan von der friedlichen Stimmung der Bevölkerung.

Es gab dann von Jahr zu Jahr mehr Zugeständnisse. 1947 konnten die Schützentrömler und die Kleine Schützenmusik wieder mitmachen, 1948 kamen die Gymnasiums-Trommler dazu und 1949 konnten sogar die Schweden wieder auftreten und das Fest durfte sich wieder „Schützenfest“, das Kindertheater „Schützentheater“ nennen.

2. Weitaus wichtiger war es, daß man mit dem Schützenfest 1946 für die Stadt ein Zeichen der Hoffnung setzte; die 17 Schützendirektoren, an ihrer Spitze Otto Fries, hatten den Mut, in einer trostlosen Zeit ein Fest zu veranstalten. Sie knüpften damit nicht nur an eine jahrhundertealte Tradition an, sondern sie brachten symbolisch zum Ausdruck: „das Leben geht weiter“ und: „die Jugend will sich dieses Lebens freuen“.

Damals war ich selbst noch Schüler an den Oberklassen des Gymnasiums und ich erinnere mich deutlich, welch unbändige Freude uns dieses Schützenfest machte, das wir nur noch aus der Perspektive der Grundschüler kannten. Heute gibt es alles an Speisen und Getränken und Lustbarkeiten in Überfülle. Es ist kaum vorstellbar, daß die heutigen Gymnasiasten dasselbe Hochgefühl empfinden wie wir damaligen. Manche unserer Klassenkameraden, die einige Jahre älter waren, hatten Kriegsdienst, Verwundung und Gefangenschaft hinter sich.

Man darf davon ausgehen, daß die Schützenfeste 1947 und 1948 sehr ähnlich abliefen wie das geschil-



Schützentheater 1946: „Peterchens Mondfahrt“, 3. Bild: Ball bei der Nachtfee (Nachtfee: Hilde Birk, Donnermann: Richard Bau).

derte von 1946. Ab 1949 gab es dann wieder ein großes Warenangebot dank Währungsreform und Wirtschaftswunder. Von Jahr zu Jahr wurden die historischen Gruppen ausgebaut, Fries konnte seinen alten Traum verwirklichen. Aber Otto Fries kümmerte sich auch intensiv um das Schützentheater. Die Zunfttänze wurden neu eingeführt, auch sie ganz wesentlich auf Initiative von Fries. Das „Biberschießen“ wurde aufgenommen, nachdem schon bald nach dem Krieg die „Ziehung“ wieder eingeführt worden war. Das „Bieten“ der Vorkriegszeit wurde gänzlich eingestellt.

Der Patriarch des Schützenfestes

Zu seinem 80. Geburtstag im Jahr 1949 wurde Fries zum Ehrenbürger ernannt. Damit wurde sein segensreiches Wirken für die Öffentlichkeit gebührend gewürdigt. Bürgermeister Leger nannte ihn in seiner Laudatio „einen der verdienstvollsten Männer der Stadt“. 1950 wurde die 700-Jahr-Feier der Stadt gefeiert. Die Schützendirektion übernahm in letzter Stunde die Organisation, weil die städtischen Mitarbeiter keine Erfahrung besaßen. Es wurde ein glanzvolles Fest, besonders der Festzug war unvergesslich.

Otto Fries blieb Vorsitzender bis ins 85. Lebensjahr. Seine herausgehobene Stellung an der Spitze der Schützendirektion nützte er stets aus, auch wenn das nicht immer ganz demokratisch war. Er gebrauchte oft das Wort „Ich bin nur der primus inter pares“, aber der Ton lag auf primus, nicht auf pares. Er war immer der Erste unter Brüdern und setzte stets seinen Kopf und seine Meinung durch.

Als junger Schützendirektor hatte ich die Freude, den alten Herrn noch ein Jahr lang in den Sitzungen zu erleben. Er hatte alles völlig im Griff. Wenn er spürte, daß ein Punkt vielleicht nicht in seinem Sinne liefe, setzte er ihn ab und brachte ihn das nächste Mal wieder. Der Vorsitzende strahlte Würde, gemessene Ruhe und absolute Souveränität aus. Der Gang der Verhandlungen war langsam, ein jüngerer Vorsitzender hätte vieles rascher durchgezogen. Aber das Gedächtnis funktionierte noch präzise und das Ergebnis der Beratungen war stets sorgfältig durchdacht.

Ab 1949 hatte Fries alle Ämter aufgegeben, auch im Bereich des Gesangs hatte er seine Verpflichtungen niedergelegt. Die letzten Lebensjahre widmete er ausschließlich den Biberacher Kindern, seinem geliebten Schützenfest. Es wurde die Arbeit und die Leistung seines Alters, im besten Sinne sein Lebenswerk.

Nicht vergessen sei die Tochter Berta Fries. Sie widmete sich vollkommen der Betreuung ihrer beiden alten Eltern. Ohne sie hätte Otto Fries sich kaum bis zum 85. Lebensjahr der Leitung des Schützenfestes hingeben können. Sie war in Sachen Schützendirektion seine aufmerksame Adjutantinnen und sein Gedächtnis. Sie brachte ihn überall hin, um nachher auch um Rückfahrgelegenheiten Umschau zu halten. Da sie eine sehr spitze Zunge besaß und recht penetrant sein konnte, wurde sie viel belächelt, manchmal auch gefürchtet. In der Rückschau muß man aber sagen, daß sie eine wichtige Funktion wahrgenommen hat.

Obwohl Otto Fries steil auf der Höhe am Goethe-Weg, nahe der Birkenharder Straße wohnte, erledigte er bis ins höchste Alter fast alle Gänge und Besprechungen zu Fuß. Auch bei den Festzügen marschierte er lange Zeit noch in der ersten Reihe der Schützendirektion mit. Als das nicht mehr ging, weil er das Marschtempo doch nicht mehr durchhalten konnte, fuhr er zusammen mit Bürgermeister Leger in einem offenen „Landauer“ mit. Der alte Herr bot mit seiner aufrechten Haltung und seinem weißen Haar im wahrsten Sinne des Wortes ein ehrwürdiges Bild.

Im Februar 1954 trat Fries von seinem Amt zurück. In einer sehr qualitätsvollen Rede hat er vom Schützenfest Abschied genommen. Die Wehmut, die ihn dabei erfaßte, kam deutlich zum Ausdruck. Er nahm Abschied von einer Lebensaufgabe, und das fiel ihm sichtlich schwer. Die Schützendirektion ernannte Fries einstimmig zum Ehrenvorsitzenden.

Wenige Monate später, am 8. Juni 1954, verstarb Otto Fries. Mit ihm verschied einer der bedeutendsten Männer in der langen Geschichte des Biberacher Schützenfestes. Ein grundgescheiter, strategisch denkender Vorsitzender, ein jugendlicher Feuerkopf bis ins hohe Alter, eine Vaterfigur für viele Biberacher, ein Freund der Biberacher Kinder, ein großer Mensch.